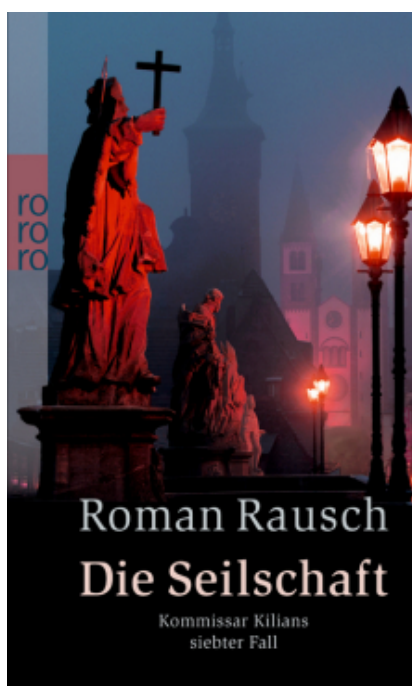


Leseprobe aus:

**Roman Rausch**

# **Die Seilschaft**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

# 1

«Gelobt sei Jesus Christus», sprach der Priester und schlug das Kreuzzeichen.

«Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen», antwortete die Frau. Sie bekreuzigte sich ebenfalls.

Es war dunkel und stickig in diesem engen Beichtstuhl aus dem vierzehnten Jahrhundert. Könige und Bettler hatten hier ihre Sünden einem barmherzigen Gott gebeichtet, lange bevor die Partei von ihrem gottesfürchtigen Weg abkam und die Hoffnungen ihrer Wähler dem Eigennutz opferte.

Der Knieschemel war hart und ungepolstert. Der bußfertige Sünder sollte spüren, dass Schmerz einer Lossprechung vorausging.

Die Frau ließ ihr Gesicht nicht erkennen. Wie es die Frauen – oder um im Sprachgebrauch des Volkes und des Glaubens zu bleiben –, wie es die Weiber seit jeher taten, hatte sie ihr Haupt mit einem Tuch bedeckt. Es schützte sie vor den neugierigen Blicken der Kirchgänger wie auch des Beichtvaters, sofern er doch einmal in das Gesicht einer Mörderin, Betrügerin oder Ehebrecherin sehen wollte.

Auf den sonst üblichen Bibelvers oder das einleitende Gebet verzichtete er an diesem Tag. Er musste sich ranhalten, es ging auf die Mittagszeit zu, und er hatte seit dem Frühstück nichts mehr zu sich genommen.

«Gott, der unser Herz erleuchtet, schenke dir wahre Erkenntnis deiner Sünden und seiner Barmherzigkeit.» Er räusperte sich. «Was führt dich zu mir?»

Die Frau wusste um den vorgeschriebenen Ablauf. Sie hielt ihr Haupt gesenkt und ihre Hände gefaltet – äußere Zeichen der wahrhaften Bereitschaft zur Besserung.

«Ich möchte in Demut und Reue meine Sünden bekennen.»

Der Priester nickte zustimmend. Er rückte mit seinem Kopf näher an das kleine Gitter heran, das den Beichtenden vom Beichtvater trennte.

«Welche Sünden hast du begangen?»

«Ich habe die Unwahrheit gesprochen», flüsterte die Frau. «Ich habe geflucht und damit den Namen unseres Herrn beschmutzt.»

Sie hielt inne.

«Waren das alle deine Sünden?», fragte der Priester.

«Ich hatte auch unkeusche Gedanken.»

Wieder stockte sie.

«Sprich weiter. Noch etwas?», forderte er.

«Ich ... ich bin sehr zornig gewesen», antwortete sie mit zitternder Stimme. Ihr bisher demütiger Blick ins Dunkel des Beichtstuhls hob sich und überwand das kleine Gitter. «So zornig wie noch nie in meinem Leben zuvor.»

Der Priester bedeutete ihr, leiser zu sprechen.

«Was war der Grund deines Zorns?»

«Diese gottlose Brut», zischte sie, «sie haben den Namen des Herrn entehrt.»

Er schien zu wissen, wer damit gemeint war, und seufzte.

«Was haben sie denn nun wieder getan?»

«Sie geben seinen Namen für den ihren aus und besudeln ihn damit.»

«Werde deutlicher. Was meinst du genau damit?»

Die Frau atmete tief ein, als gelte es, eine lange Liste von Verfehlungen vorzutragen.

«Da ist einer, er hat zu Hause Frau und Kind, und dennoch

legt er sich zu einer anderen ins Bett. Jeder weiß davon, aber keiner unternimmt etwas dagegen. Statt ihn aus dem Amt zu jagen, preisen sie ihn als ihren neuen Anführer.»

«Ich habe davon gehört.»

«Ein anderer lügt, betrügt und stiehlt, als gäbe es keine Strafe für ihn. Und tatsächlich: Der Richter lässt ihn ungeschoren davonkommen. Er sagt, die Beweise reichten nicht aus, um ihn zu verurteilen. Dabei liegen sie offen auf der Hand.»

«Ich verstehe gut, was du meinst.»

Sie seufzte. «Diese Welt ist aus den Fugen geraten. Ich erkenne sie nicht wieder, und ich weiß nicht, wie ich mich darin noch zurechtfinden kann. Ehrwürdiger Vater, ich bin ein Kind unseres allmächtigen Herrn, und ich bemühe mich stets, seinen Geboten zu folgen, aber diese Scheinheiligkeit und Dreistigkeit, mit der sie sündigen, ist nicht länger zu ertragen. Ich fürchte, ich werde noch verrückt darüber, wenn ihnen nicht bald Einhalt geboten wird.»

Der Priester nickte. «Der Zorn ist eine große Sünde. Er lässt uns Menschen schreckliche Dinge tun.»

Er hielt kurz inne, besann sich dann eines Besseren.

«Sorge dich nicht länger, denn es gibt da noch einen anderen Zorn. Einen, den der Herr nicht als Sünde sieht. Es ist ein gerechter Zorn, der durch begangenes Unrecht erzeugt worden ist. In den Schriften heißt es dazu, dass man dem Bösen nicht freien Lauf lassen darf. Das Böse zu bekämpfen ist die Aufgabe jedes guten Christenmenschen. Dein gerechter Zorn ist gar ein heiliger, wenn du dich gegen die Missachtung der Gebote unseres Herrn stellst, so wie es Jesus getan hat, als er die Händler aus dem Tempel seines Vaters vertrieben und sich gegen die verlogenen Pharisäer gestellt hat.»

«Aber das war Christus. Wie kann ich mich mit ihm vergleichen?»

«Er ist unser aller Vorbild. Wahres Christsein bedeutet

nicht Schwäche oder Tatenlosigkeit, sondern Kraft, sich gegen das Böse und die Sündiger zur Wehr zu setzen.»

Ein zufriedenes Seufzen, Zeichen ihrer Erleichterung.

«Ich danke Euch. Ihr habt eine große Last von mir genommen.»

Er nickte. «Hast du noch etwas zu beichten?»

«Nein, Vater. Das war alles.»

«Willst du nun bereuen?»

«Ja, Vater. Ich bereue, dass ich Böses getan und Gutes unterlassen habe. Erbarme dich meiner, o Herr.»

Der Priester nahm ihre Bitte als Zeichen der Reue entgegen und sprach sie von allen begangenen Sünden los.

«Nun geh hin in Frieden und sei ein starker Christenmensch. Bete zehn *Gegrüßest seist du, Maria* zu unserer heiligen Mutter Maria als Buße für deine Sünden.»

Er schlug das Kreuzzeichen.

Sie erwiderte es, blieb aber auf dem harten Betschemel knien.

«Ist noch etwas?», fragte er.

Sie blickte auf. «Ja, Bruder Vinzenz. Was gibt es Neues?»

«Herrschaftszeiten!»

Werner Schwerdt beugte sich über die Zeitung. Die Rede des Kreisvorsitzenden interessierte ihn in diesem Moment keinen Deut mehr.

Es war nicht zu fassen: Woher hatte dieser Schmierfink nur das Foto? Es zeigte ihn mit zerzaustem Haar, übernächtigt und verkatert beim Verlassen der Wohnung, von der eigentlich niemand wissen durfte. Sein Büroleiter hatte sie auf den Namen einer entfernten Cousine gemietet – einer unwiderstehlich süßen Studentin der Kunstgeschichte. Somit konnte niemand eine Verbindung zu ihm herstellen.

Schon bei der Schlüsselübergabe hatte es ihn in den Fingern gejuckt. Der Körper dieses jungen Dings machte jeden noch so guten Vorsatz zunichte. Aber nein, hatte er sich gesagt, die Verwandtschaft von Mitarbeitern bleibt tabu. Daran gab es nichts zu deuteln.

Nach einer Weile fragte er sich dann doch: Zu welchem Zweck sollte der Herr so wunderbare Früchte erschaffen, als dass man sie nicht pflücken dürfte? Reinste Verschwendung.

Eine reife Pflaume wollte vom Ast genommen werden. Das war schließlich ein Naturgesetz, von Gott gegeben.

Und bei allen guten Geistern, die Kleine war reif.

Anfänglich etwas spröde – das musste in der Familie liegen –, aber bei der Aussicht, was er noch für sie tun könnte und welche Möglichkeiten er ihr eröffnen würde, ließ sie alle Bedenken fahren und gab sich ihm hin.

Genau so liebte er sie. Weigerung und Hingabe. Er kannte die Menschen, und vor allem die Frauen, gut. Sie waren zu allem bereit, wenn die Belohnung stimmte. Ein weiteres Naturgesetz, das mit Eva, der Schlange und dem Apfel Eingang in die menschliche Existenz gefunden hatte.

Nicht umsonst war er zum Generalsekretär der Partei ernannt worden. Er wusste, wie die Dinge funktionierten. *Gibst du mir, gebe ich dir.* Das war das schlichte Geheimnis von dreißigtausend Jahren Menschheitsgeschichte. Mit ihm wurden Königreiche erschaffen und wieder niedergerissen. Es gab keinen Grund, etwas daran zu ändern. Der Handel lag den Menschen im Blut, er machte sie zu dem, was sie in seinen Augen eigentlich waren: rückgratlose Opportunisten, die für den eigenen Vorteil ihre Mutter verkauften, sofern – und das war das Entscheidende – der Preis stimmte. Die Kunst dabei war, den Preis so gering wie möglich zu halten und den Partner an sich zu binden. In dieser Disziplin war er Meister geworden. Vorschriften und Regeln interessierten ihn nicht. Das war etwas für Erbsenzähler und Idealisten.

Er hingegen stand darüber, er machte die Gesetze.

Doch dieses Foto hier war eindeutig zu viel. Es verstieß auf beleidigende Art und Weise gegen den Ehrenkodex, den er und seine Parteifreunde mit der Presse geschlossen hatten.

*Keine kompromittierenden Fotos im Wahlkampf.*

Sein Blick schweifte zur Bildunterzeile. Der Fotograf war nicht namentlich genannt. Offenbar wieder einer dieser schmierigen Paparazzi, die nichts anderes zu tun hatten, als ehrbaren Bürgern nachzustellen. Wenn er nur einen dieser Halunken zu fassen bekäme, am besten nachts auf einer Brücke oder in einer dunklen Seitengasse. Er würde keinen Augenblick zögern.

Der Autor des Artikels war eine Frau. Sonja Lindström. Er hatte noch nie von ihr gehört.

«Kennst du die?», fragte er seinen Wahlkampfmanager, der neben ihm im großen Rund des Kaisersaals der Residenz zu Würzburg saß.

Der verneinte. «Muss eine Neue sein.»

«Überprüf sie. Ich will wissen, wer sie ist, und vor allem, wie sie zu dem Foto gekommen ist.»

Ein flüchtiges Grinsen huschte über die Lippen des Wahlkampfmanagers. Dem Generalsekretär entging es nicht.

«Du bist der Letzte», zischte er ihn an, «der hier etwas zu grinsen hat. Wie kommt das Foto überhaupt in die Zeitung? Noch so ein Mist, und du kannst wieder Wahlplakate kleben.»

«Das ist das Blatt der anderen», wehrte er sich. «Wir haben kein Druckmittel, um es zu verhindern.»

«Dann streng den letzten Rest deines kümmerlichen Hirns an. Werbeanzeigen zurückziehen kann jeder Anfänger. Finde die Schwachstelle und nutze sie.»

Am liebsten hätte er ihm das Schmierblatt um die Ohren gehauen. Wie sollte man mit solchen Stümpern einen Wahlkampf gewinnen?

Dieses eine Foto konnte ihm alles kosten. Es traf ihn an seiner einzig verwundbaren Stelle – seinem Privatleben. Wieso ließen sie ihn nicht sein Leben führen, wie er es sich vorstellte? Schrieb er es denn anderen vor?

Sicher nicht. Nun, bis auf ein paar Kleinigkeiten vielleicht, die in das Verständnis der Partei von Familie, Ordnung und Moral passten. Ansonsten konnte jeder tun und lassen, was er wollte. Und jetzt diese Machtlosigkeit – mit ansehen zu müssen, wie jeder x-beliebige Praktikant seine heimtückischen Fotos in Zeitungen veröffentlichen durfte.

Es war die gleiche Machtlosigkeit, die er alle vier Jahre verspürte, wenn er sich jedem dahergelaufenen Schnösel anbieten musste, damit er ihm seine Stimme gab. Sosehr er auch die Idee von Demokratie liebte, das Volk war ein verdammter

Unsicherheitsfaktor. Seine Macht zu begrenzen war für einen Politiker die einzig sinnvolle Schlussfolgerung.

Dieses Foto. Im Hintergrund war ein Schatten am Fenster zu sehen. Es war der von Charlotte.

Er hatte sie bei der alljährlichen Starkbierprobe auf dem Nockherberg mit anschließendem Politiker-Derblecken kennengelernt. Charlotte, die liebenswerte Gattin des Gegenkandidaten, war eine harte Nuss gewesen. Eifrig und züchtig stand sie ihrem Gatten zur Seite, und selbst die derbste Spitze gegen ihren politisch nicht immer glücklich agierenden Mann nahm sie mit offensichtlicher Heiterkeit.

Erst im Bett hatte sie ihm gestanden, dass sie vor Scham am liebsten in den Boden versunken wäre. Er sei ein aufgebläser Wichtigtuer, der, außer dumm daherzureden, nichts auf die Reihe brachte. Sie hasste ihn mit jeder Faser ihres Körpers, genauso, wie sie ihn nun mit aller Leidenschaft betrog.

Das war der leichte Teil der Verführung gewesen.

Der schwere war, die vielen kleinen, aber auch großen Geheimnisse über den politischen Gegner zu erfahren. Es gelang ihm mit dem Versprechen, sie zu heiraten, sobald die Wahl entschieden war. So lange sollte sie für den Ehemann lächeln und für den Liebhaber die Ohren offenhalten. Um alles Weitere würde er sich kümmern.

Der Plan war so weit aufgegangen.

Und nun das. Wenn die Medien erführen, wer sich hinter dem Vorhang verborgen gehalten hatte, dann würde die Stimmung kippen. Er wäre dann nicht länger der Wahrer von Recht und Moral im Freistaat, sondern nur noch ein schändlicher Hurenbock, der nicht die Finger von anständigen Frauen lassen konnte. Sein Gegenkandidat wäre damit der bedauernswerte, gehörnte Ehemann, dem man nun mit dem Wahlzettel über die erlittene Schmach hinweghelfen musste.

Das war eine gefährliche und beängstigende Situation.

Eine Frau konnte alles zerstören.

Sowohl die Reporterin Sonja Lindström als auch die von den Medien bloßgestellte Ehebrecherin Charlotte, die als reumütige Sünderin letztlich alles gestehen und an die Seite ihres betrogenen Ehemanns zurückkehren würde.

Und sofern er nicht den letzten Rest politischen Kalküls in Selbstmitleid und Alkohol ertränkt hatte, würde er sie – wenn auch gekränkt – schließlich doch wieder in die Familie aufnehmen.

Die Vergebung war eine zutiefst christliche Tugend im Freistaat, und sie würde dem eigentlichen Verlierer den nicht mehr für möglich gehaltenen Sieg bringen.

Welch eine Schmierenskomödie. Es wurde ihm ganz schlecht bei dem Gedanken.

Er brauchte unbedingt etwas zu trinken. Auf dem Tisch standen Wasserflaschen, Säfte, Kaffee und Tee. Nein, nicht dieses fade Zeug. Die Würzburger rühmten sich doch für ihren Frankenwein. Er zitierte einen Kellner herbei und flüsterte ihm die Bestellung ins Ohr. Es sollte ein heller Wein in einem unauffälligen Glas sein, der sich farblich kaum von Wasser unterschied.

Als er sich jedoch in der Runde umblickte, fragte er sich, ob diese Vorsichtsmaßnahme nötig war.

Diese feisten Gesichter auf den dicken Hälsen achteten nicht auf ihn. Sie waren ganz mit sich und ihren leeren Reden beschäftigt.

*Eine klare Wertordnung, Heimat für alle Bevölkerungsschichten und Kraft der Zukunft*, so ging es von Mund zu Mund.

Glaubt ihr das wirklich?

Nein, das tut ihr nicht. Genauso wenig wie ich daran glaube oder jeder andere Mensch, der halbwegs seinen Verstand beisammen hat. Aber wir wissen alle, dass die Wähler eher eine schöne Lüge hören wollen als die unbequeme Wahrheit.

Auch das war ein Naturgesetz, und damit schloss sich der Kreis.

«... wie Werner schon bei seiner Rede in Vilshofen gesagt hat.»

Mit Werner war er gemeint – Shootingstar Werner Schwerdt. Hoffnungsträger der Partei, die sich nach einer Reihe von Skandalen, galoppierendem Vertrauensverlust und Abstrafung durch das Wahlvolk am Rande des politischen Ruins befand. Die Mehrheit war seit den letzten Wahlen dahin und die Zwangsjacke Koalition eine Zumutung.

Werner Schwerdt sollte nun den Karren aus dem Dreck ziehen. Er war der Mann der Umfragen. Sie bescheinigten ihm, das neue Gesicht der Partei zu sein – jung, zeitgemäß und begeisternd. Ein Spiegel der neuen Wähler- und Bevölkerungsschichten.

Bei der Nennung seines Namens nickte er zustimmend, heuchelte Begeisterung und lächelte selbst der Frauenfront auffordernd zu, die ihm direkt gegenüber saß.

*Politik von Frauen, für Frauen und vor allem mit Frauen.*

Um Himmels willen, wenn das der Alte hören müsste, er würde sich im Grab angewidert umdrehen. Diese Frauen hatten ihren naturgegebenen Platz verlassen.

Schwerdt seufzte. Wo blieb der Wein, den er bestellt hatte? Er schaute sich um. Weit und breit war niemand in Sicht außer dieser unerhört attraktiven jungen Frau, die mit kurzem Rock und sündhaft langen Beinen gerade den Kaisersaal betrat. Sie trug ein silbernes Tablett mit einem Glas darauf in den Händen und hielt genau auf ihn zu.

Durst war nicht das erste Gefühl, das ihn dabei überkam.

«Ihr Wasser, Herr Schwerdt», flüsterte sie und beugte sich zu ihm herab.

Sein Blick fiel auf ihre Bluse. Es war alles da, wofür sich das Risiko lohnen würde.

«Wie ist dein Name, schönes Kind?», fragte er.

Er liebte es, den Erwachsenen zu spielen, den reifen und erfahrenen Mann. Wenn sie darauf einging, war der Handel perfekt.

«Petra», antwortete sie. «Ich bin in der Ortsgruppe aktiv.»

Das war perfekt, nein, es war mehr als das, das war phänomenal. Sie war eine Nachwuchspolitikerin aus den eigenen Reihen, die in ihm den Macher, den Befehlshaber aller Parteisoldaten sah.

Er musste unweigerlich schmunzeln.

*Wieso war es nicht immer so einfach ...*

«Lass uns in der Pause reden», sagte er. «Ich möchte noch etwas mit dir besprechen.»

Petra nickte. «Gerne, Herr Generalsekretär.» Dann zog sie sich zurück, leise und graziös.

Als sie den Saal verlassen hatte, wusste Schwerdt, dass dieses fade Wochenende doch noch einen versöhnlichen Abschluss finden würde.

Von gegenüber beobachtete ihn eine Frau. In ihrem Blick waren Abscheu und Hass vereint, sie hatte sich in Schwerdt nicht getäuscht. Er war genau das, was man ihm nachsagte. Ein verdammter Hurenbock. Sie versuchte den Widerwillen zu verdrängen und besann sich wieder auf ihre Professionalität.

Schwerdt war so leicht berechenbar.

*Wenn es doch immer so einfach wäre.*

### 3

Kriminalhauptkommissar Johannes Kilian erbrach sich am Rand eines Trimm-dich-Pfads im Gramschatzer Wald.

Die Anfälle von Übelkeit mit darauffolgendem Erbrechen kamen zwar nicht mehr so häufig wie in den vergangenen Wochen, nachdem er das Krankenhaus verlassen hatte, aber sie waren noch immer Bestandteil eines gewöhnlichen Tags.

«Das Magnesium schleicht sich nur langsam aus dem Körper», hatte ihm der Oberarzt verkündet. «Viel frische Luft und moderate Bewegung sollten Ihnen bald wieder ein halbwegs normales Leben ermöglichen. Ob Sie aber wieder der werden, der sie vor dem Unfall waren, kann ich Ihnen nicht versprechen. Dafür hat Ihr Körper zu viel einstecken müssen.»

Wie recht der Quacksalber hatte, dachte Kilian. Ein neuer Schwall kündigte sich an.

Nie im Leben zuvor hatte er sich so elend gefühlt. Manchmal dachte er, er wäre lieber gestorben, als dieses Martyrium noch einen Tag länger ertragen zu müssen.

«Es ist ohnehin ein Wunder, dass Sie das Feuer überlebt haben. Das Magnesium hat sich wie Säure durch Kleidung, Haut und Fleisch gefressen. Eigentlich habe ich nicht mehr damit gerechnet, dass wir Sie noch retten können. Zwischen das Magnesium und Ihre Leber passte kein Blatt Papier mehr. Danken Sie Ihrem Schutzengel.»

Dann hatte er Kilian aufmunternd auf die Schulter geklopft, als rede er mit einem Halbwüchsigen.

«Lassen Sie es in der nächsten Zeit etwas langsamer ange-

hen, und denken Sie daran: Nichts übertreiben. Der Erfolg kommt in kleinen Schritten. Also bis zum nächsten Mal.»

Kilian wischte sich den Speichel vom Mund. Von wegen, sagte er sich, so schnell wirst du mich nicht mehr zu Gesicht bekommen.

Drei Monate andauernder Schmerz hatten eine überraschende Allergie gegen Menschen in weißen Kitteln ausgelöst. Wenn er seine Medikamente in der Apotheke abholte, erzeugte der Weißkittel vor ihm ein Unwohlsein, zuweilen ein leichtes Zittern. Es schien ihm unvorstellbar, je wieder ein Krankenhaus zu betreten.

Kilian richtete sich auf. Im Moment hatten er ein anderes Problem. Wo zum Teufel war er? Die Bäume sahen alle gleich aus. Nirgends ein Hinweisschild. Er hatte nicht den blassesten Schimmer, in welche Richtung er musste. Das Magnesium steckte in seinem Körper und sorgte dafür, dass er stellenweise hilflos wie ein Kind war.

So lief er einfach los. Die Wunde an seiner Leber schmerzte bei jedem Schritt. Sie war passabel verheilt, das Hautimplantat hielt zusammen, was es konnte, aber für richtigen Sport war es noch zu früh.

Kilian hielt sich die Wunde und trabte weiter. Langsam, und vor allem nicht hinfallen, hieß die Devise. Das hätte alles zunichtegemacht.

Gerade jetzt konnte er sich einen weiteren Krankenhausaufenthalt nicht erlauben. Seine Freundin Pia war im neunten Monat schwanger, der Geburtstermin in wenigen Tagen. Bis dahin durfte nichts mehr passieren. Wenn Pia niederkam, wollte er an ihrer Seite sein und den Neankömmling in die Arme schließen. Das war das Ziel, auf das er hinarbeitete.

Drei Anhöhen und zwei Zwangspausen weiter meinte er, Polizeifahrzeuge zwischen den Bäumen zu erkennen.

Was machen die denn hier draußen?, fragte er sich. Außer